

Barbara Zeman

Sand

Am Semmering gelbe Blumen. In Tarvis rote.

Bei Udine schläft Josef ein, ich mach ein Foto. Verschränkte Arme. Augen tief liegend und seine Wangen sind schmal, im Schlaf sah Josef immer schon ein bisschen wie ein Toter aus.

Spätabends erreichen wir Venedig.

Es hat geregnet, und vor dem Regen muss es heiß gewesen sein, die Luft hängt zwischen den Häusern. Pfützen. Schuppig glänzende Kanäle.

Ich hab die Schlangenschuhe mitgebracht, aber ich hab sie nicht an.

Der Platz liegt da im weißen Licht, da steht ein Bus. Linea ottanta. Es ist der letzte. Spätabends im frühen September.

Ich steig ein. Josef kauft Zigaretten am Zeitungsstand. Und Josef telefoniert.

Wir fahren. Mit der Beleuchtung draußen stimmt etwas nicht, fast alle Lampen ausgefallen.

Die Straße führt fort vom Wasser, ins Hinterland, biegt in den Süden und linker Hand, da muss irgendwann wieder Lagune sein, bei Chioggia. An einer steinernen Brücke müssen wir raus, können uns kaum mehr erinnern, wir waren vor zwei Jahren hier, wissen nur noch, der Bus bleibt stehen, wenn man ein Zeichen gibt. Alles ist finster. Wir sehen nicht Wasser, nicht Land und wo ist der Himmel.

Abseits der Nacht sind wir. Der Bus, ein gläsern gleißender Palast.

Ich press die Stirn an die Scheibe. Meine Haare leuchten und mein Gesicht leuchtet, irgendwo dahinter ein krüppeliges Bäumchen, noch eines, am hellsten meine Maske, die scheint wie ein kleiner schiefer Mond. Tut mir schon hinter den Ohren weh, aber nicht so sehr wie der Rücken, in dem sitzt seit kurzer Zeit ein Stechen. Bei der Frauenärztin: Das Ultraschallgerät ist in mich eingeführt, *schmaler, stabförmiger Schallkopf*, vaginale Sonografie, die Ärztin sagt, *da ist etwas*, und ich zucke zusammen. Ein Myom, an der Außenseite der Gebärmutterwand. Drei Zentimeter, kugelrund. *Häufigster gutartiger Tumor, kann einzeln vorkommen, oft in größerer Zahl. 25 Prozent der Frauen nach dem 30. Lebensjahr sind betroffen.* Auch meine Mutter hat zwei davon.

Seit dem Erschrecken Rückenschmerz. Links unten. Drei Zentimeter. Kugelrund. Aber ich denk nicht dran, werf einen Blick aus dem Fenster und fall dabei doch nur in meine Augen, ich schlag sie nieder und beobachte, wie Josefs Spiegelbild mit dem meinen verwachsen ist. Der Bus hält, es wird mit jeder Station stiller, schließlich sind wir allein. Josef folgt mit Google Maps der Fahrt, rechts oben

rotes Handyleuchten, Akku schwach, ich leg den Kopf zurück und zähl die Lichter, die kreisrund in den Busgang eingelassen sind.

Josef berührt meinen kleinen Finger, Lagune, busspiegelnder Untergrund, aus dem an manchen Stellen Pfähle ragen, oder sinds spitze Flossen, dicht bewohnt ist dieses kühle Wasser, ein Zappeln und Spritzen von glitschenden Körpern, *Aal, Meeräschen, Wolfsbarsch und Goldbrasse* leben laut Wikipedia in den Fischgründen der Lagune, *ebenso wie Vögel, Säugetiere und Reptilien*.

Mitternacht. Wir warten auf den Vermieter in einem Café am Platz. Rote Stühle, die wackeln. In der Speisekarte ein Zettel über die Schutzheiligen des Orts, *Felice*, der Glückliche, und *Fortunato*, der Glückliche.

An der Ecke sind die Toten angeschlagen, schauen von weißen winzigen Plakaten mit runzeligen Gesichtern, es sind viel mehr als vor zwei Jahren.

In Wien ist unsre Wohnung dunkelblau, am Meer ist sie orange.

Wir haben das schlechte Wetter verpasst, aber die Reste des Regens sind noch nicht aus den Zimmern verschwunden.

Ein Vorhang bewegt sich langsam.

Im Schlafzimmer ein riesiger Schrank voll schwankender Haken.

Im Wohnzimmer Vitrinenkästen, darunter senkt sich der Boden schief zur Küche ab. Ein großer runder Tisch steht im Mittelpunkt von allem, den rücken wir weg. Der Boden vibriert und die Scheiben klirren, im Sommer war ein Erdbeben in Wien. Ein Zittern ist in unsren blauen Wänden drinnen und ich schrecke hoch und ich sag, *Josef, etwas ist*.

Und Josef entgegnet aus dem Schlafzimmer: *Es ist nichts*.

Josef sitzt am Balkon, in dem Stuhl aus Plastik, er möchte sitzen und rauchen und mit geschlossenen Augen schauen. Vielleicht später *Böse Geister* lesen.

Er ist müde. Wochenlang atemlos Pläne gezeichnet. Ausstellungsarchitektur für eine Künstlerin, die eine Ratte mit schraubendurchbohrten Köpfchen zeigen wird. Hundsgroß vergrößert, mumifiziert. Auch ausgestellt werden Fliegen, die auf gelblich klebendem Papier verendeten, winzige und große gepelzte, gläserne Flügel, rötliche Flecken, dazwischen kleine Schatten, kauern wie Menschen.

Ich hab sein rosa Blumenhemd, das er nicht mehr trägt, zum Schlafen an. Braune und gelbe Blättchen fallen darauf in bauchigen Strichen.

An der Wohnzimmerwand ein Bild von drei Pyramiden, über denen ein Auge schwebt.

Ich hab das Schneebuch mitgebracht, aus der Bibliothek, Nummer 979.144.

*Tschukowskaja, Untertauchen.*

Es beginnt im Februar 1949.

Eine Frau auf der Fahrt zu einem Haus, in dem Schriftstellerinnen ein paar Wochen lang zur Erholung wohnen. Alles ist friedlich und alles hat Ohren.

*„So, hier ist ihr Litwinowka“, sagte der Fahrer und ließ noch einmal den Wald und den violetten Schnee vor meinen Augen scharf in die Kurve gehen.*

Violetter Schnee.

An ein paar Stellen ausradierte Bleistiftspuren.

Manche Seiten schlagen sich von alleine auf.

183, unterstrichen: *und dann begann ich, die Menschen verstohlen zu beobachten.*

Josef schläft.

Ich schau auf seine geschlossnen Lider.

Neben ihm die *Bösen Geister.*

*Keine Wegspur, nichts zu sehen,*

*wissen wir noch, wo wir sind?*

*Böse Geister, scheint es, drehen*

*uns im Kreis, im Wirbelwind.*

Im Internet Puschkins krallige Hände.

Ich putze die Zähne.

Mach mir die Augenbrauen dunkel.

Such den Lippenstift, ich nehm nicht viel, nur ein wenig rotorange Farbe.

Auf dem Handy seh ich nebenbei ein Video der Brände an.

Knisternde Trockenheit. Flammengirlanden am Boden, eine neben der andren, so ziehen sie den Berg hinan, nichts ist zu steil, sie springen auf die tiefsten Äste.

Ich leg das Handy wieder weg. *Lady Danger* heißt der Lippenstift. Rückenschmerzen links unten.

Vorgestern war ich deswegen bei der Osteopathin. Ich stehe mit bloßen Füßen in der Praxis, sie betastet meinen Rücken, sagt, *Ihr Körper ist hervorragend organisiert*, und als ich liege, legt sie mir die Hände auf den Bauch. Der Schmerz verschwindet.

Ein paar Stunden später kehrt er wieder zurück.

Ich verlasse die Wohnung.

Ich hab die Schlangenschuhe mitgenommen. Aber ich zieh sie nicht an.

Venedig ist erbaut auf 127 Inseln, weiß nicht, wie viele unter Chioggia liegen. Es steht auf Pfählen, Klein-Venedig. Sandsteinmauern, Schindeldächer.

Chioggia wird durchteilt von einem Kanal, der Vena. Neun Brücken führen über sie hinweg.

Ich schau in ihre Wellen.

Im Frühling bin ich vierzig Jahre alt geworden, und irgendwie ist mir egal. An einem Apriltag meld ich mich zur Gesundenuntersuchung an.

Blutabnahme.

Ich kann den Arm nicht ausstrecken vor Angst. Die Ärztin lockt mich, *Sie haben wunderschöne Venen*, es dauert Minuten, bis ich ihr die Hand hinlege.

Sie streichelt meine Finger.

Ich bin fast nackt. Der Schlauch dreht sich wie ein roter Reif um meinen Arm, ganz warm.

Und Josef hält mich fest.

Ich beuge mich hinunter zum Kanal.

Das Wasser grünlich hell. Ich schau in die Wellen, Welle heißt *onda*, *onda heißt Welle*, sag ich mir laut.

Es ist mir schwindelig, helles Flimmern wie durchsichtiger Schnee. Bevor ich falle, knie ich mich hin.

Ich schließe die Augen, seh, es ist Winter.

Als ich die Augen öffne, steht ein Kellner neben mir, mit langer weißer Schürze.

Ich kauere an der Vena, vor den Tischen eines Restaurants. Der Kellner sieht mich fragend an, ich bestelle *una Coca Cola per favore*. Er schenkt sie kunstvoll in ein Glas. Stellt es neben mir am Boden ab. Kehrt noch einmal zurück, bringt mir ein muschelförmiges Stück Biskuit.

Dort am Wasser auf dem Stein sitze ich und esse und trinke vor vornehm gedeckten Tischen. Es geht schon besser.

Ich kaufe Salz, Thymian, Zwiebeln, Knoblauch, gesprenkelte Bohnen, bitteren Salat. Dieser Ort ist berühmt für Radicchio Rosso, *auch „rosa di Chioggia“ genannt, und Karotten*.

An der Kasse lauf ich nochmal zurück, hab die Seife vergessen.

Josef ist wach und wirft mir den Schlüssel aus dem Fenster zu.

Ich lauf die Treppe hoch, ich bin gleich da, Josef liebt mich nicht und Josef liebt mich und Josef liebt mich nicht, und er liebt mich doch, Strähnchen für Strähnchen pflück ich ihm die Haare vom Kopf.

Ich schließe auf, Josef in der Küche. Brät einen Fisch.

Ich nehm seine Hände, leg seine Arme um mich. So umarmt er mich.

Durch die Altstadt gehen wir über lange Brücken in die Meerstadt.

Ich denke an die Russin, die auf einem überdimensionalen Eis am Stiel einschief und aufs offene Meer getrieben wurde. Als man sie fand, nach über einem Tag und einer Nacht, war sie unterkühlt, sonst unversehrt. Es war ein Foto von ihr abgebildet. Am Ende des Artikels stand die Empfehlung, niemals Meerwasser zu trinken, auch nicht bei größtem Durst. Trinkt man es doch, verdurstet man schneller.

Ein schmaler Weg führt an den Strand, gepflastert mit s-förmigen Steinen. Rosa Oleander.

Ich möchte über brennenden Sand zum Wasser rennen, ich möchte, dass es nach Sonnencreme riecht, aber der Sand ist so dunkel und kalt.

Wir lesen.

Nach zwei Stunden geht Josef. Er vergisst sein Buch.

Ich lese Lukas, 8, 32-36, *Es war aber dort auf dem Berg eine große Herde Säue auf der Weide. Und sie baten ihn, daß er ihnen erlaube, in die Säue zu fahren. Und er erlaubte es ihnen. Da fuhren die bösen Geister von dem Menschen aus und fuhren in die Säue; und die Herde stürmte den Abhang hinunter in den See und ersoff.*

Es nieselt. Ich wandere den Strand entlang.

Er besteht aus zweiunddreißig nummerierten Teilen. Jeder bewacht von einem leeren Turm.

Ich beginne bei Nummer elf.

Senioren mit Regenhäuten in großen Gruppen.

Links von mir das Meer, rechts Techno aus einem Café. Bald die Ausläufer des Campingplatzes, ein viktorianisches Haus steht einzeln in den Dünen.

Das schau ich kaum an, ich geh dort, wo sich die Wellen dünn über den Sand hinstrecken. Der ist so glatt und glänzt glasiert; wo immer ich meinen Fuß aufsetze, spür ich ihn nachgeben und wegrinnen unter den Sohlen. Salzwind zupft an meinen Haaren.

Ich steh am Waschbecken, mit blassem Gesicht.

Färb mir mit *Lady Danger* die Lippen, geb auch ein bisschen auf die Wangen. Purpurfarben ist das nicht. Eher wie Feuer.

Ich möchte zu Josef gehen. Josef hat die schönsten Augen. Ich möchte mit meinem roten Mund auf seinen Lippen sein. Und Josef hat die schönsten Hände, die nehm ich in meine Hände, an der Schwelle zum Balkon. Ich fühl mich aufgeregt, erzähl von Tschukowskaja, zwei Sätze: *Nachts weckte mich ein scharfer Lichtstoß über meinen Augen. Ich hob den Kopf – ein großer weißer Strahl lag auf dem*

*Stuhlsitz, sprang auf die Wand über und verschwand.*

Ich schau Josef an. Steh nah vor ihm.

Und ich küsst ihn nicht und er küsst mich nicht und ich küsst ihn und er dreht sich weg. Sein Mund ist ein bisschen rot vom Lippenstift.

Seine Hände, unruhig, bewegen sich zu den Taschen seiner Hosen, dort sind die Streichhölzer und die Zigaretten. *Josef, sag ich, ist etwas.*

Josef lächelt mich an, ich sag, *sag doch*, und Josef schüttelt den Kopf, schaut verlegen auf die Asche überall am Boden.

Wir waren schon einmal hier, da waren wir glücklich.

Ich schrecke auf aus dem Schlaf.

Die Kleiderhaken klingen im Schrank.

Von nirgendwo sonst ein Laut, auch nicht, als ich das Fenster öffne. Eine Stille in den Gassen, makellos, atemlos.

Ich geh zum Bett zurück, das Leintuch scheint so sandbankhell. Ich denk an Eisenstadt, ungarisch Kismarton, hebräisch Asch, wo ich geboren bin. Vor Jahrmillionen lag es am Meeresgrund. *Parathetys, Pannon-See, Korallenriffe, Riesenhaie, das Schwarze Meer ein karger Rest.* Ich kann daheim mit bloßen Fingern allerlei Skelette aus der hellen Erde lösen.

Josef ruft auf der Straße meinen Namen. Ein zweites Mal.

Ich werf den Schlüssel aus dem Fenster und gleich hör ich seine Schritte auf der Treppe, er geht sehr schnell, draußen, im Halbdunkel ist ihm eingefallen, wie er sein Buch beginnen wird. Der gläserne Pool der Josephine Baker, ein Abglanz ihrer Nacktheit ist immer noch im Wasser drin, auch wenn sie nicht mehr schwimmt, und ich hör schon nichts mehr, weil ich in einen tiefen Traum gefallen bin.

Baustellen, Mischmaschinen, Ziegel. Etwas ist eingestürzt, etwas ist morsch geworden, etwas wird repariert. Das letzte *Acqua alta* stieg höher als alle andren. In einem Fischerdörfchen kamen zwei ums Leben, sie sind in den Strom geraten, erzählt man uns.

In der Autowerkstatt reparieren sie ein Boot. Maria in Blau faltet die Hände hoch über dem Motor. Dahinter beginnt die Lagune.

Wir fahren nach Venedig.

Mit dem Schiff über dunkles, faltiges Wasser.

Dort scharren die Fischer nach der Venusmuschel, kratzen mit Fangkörben den Lagunenboden ab, *sie gedeiht besonders in den von Industrieabwässern verschmutzten und erwärmten Gewässern von Chioggia.* So verschwindet der Bewuchs, der den Grund zusammenhält. Die Strömung nimmt die

Sedimente mit ins Meer. Und die südliche Lagune wird immer tiefer.

Die im Norden trocknet aus, *laguna morta*, von den Gezeiten unberührt.

Es gibt Fischgründe, *valli da pesca*.

Und Marschland. *Barene* voller Süßgräser: *Schilf, Strandflieder, Salzschwaden*.

Die *Velme*, Untiefen, sind dagegen kaum bewachsen: sie tauchen nur bei tiefsten Wasserständen auf.

Die Lagune ist rau, von Strömungen durchzogen.

Unter ihrer Oberfläche passiert etwas.

Die Sonne leuchtet grell über dem dunklen Wasser, ich halt mir die Hand vor die Augen.

Wir fahren nach Venedig.

Sant'Elena, östlichster Teil Venedigs. Er entsteht, als ein Truppenübungsplatz in der Lagune aufgeschüttet wird. Unter Mussolini verwandelt sich das Brachland in eine Retortenstadt. Heute: scheinbar alte Häuser an scheinbar alten Plätzen, durch die Giardini der Biennale vom übrigen Venedig abgeschirmt. Kaum Touristinnen. *Die Kadetten der Marineschule verlassen in ihrer Freizeit die Insel. Nur wenige Fußballspiele finden statt.*

Wir gehen die Mauer der Giardini an ihrer Außenseite entlang. Riesige Platanen. Aus einem kleinen Brunnen plätschert Wasser in einen Krug aus Plastik. Josef hat sich für die Biennale beworben, er möchte die Mauer aufbrechen, knapp hinter dem österreichischen Pavillon einen Durchgang schaffen, ins strukturschwache, vogellärmende Sant'Elena.

Wäscheplattern. Erdbeerlaken; eins mit zunehmenden, abnehmenden und vollen Monden drauf. Ausgelegtes Obst. Gemüse. In einem Schaufenster ein Schweinchen, um das herum rosafarben *pane & salame* steht.

Allerlei Dickicht im Schatten der Mauer, Zweige mit Dornen liegen da, ich acht nicht darauf, wir halten uns fest an den Händen, ich spinn die Zukunft vor unsren Füßen zurecht, wir werden wiederkehren, nächstes Jahr, für Monate werden wir hier leben, in einer grünen Wohnung über grünem Wasser, die Lichtreflexe der Wellen werden auf den Wänden gaukeln, so silbrig und golden und niemals gleich, dann steh ich da wie gefroren, hab mich in einem Stachelzweig verfangen und Josef erschrickt fürchterlich, etwas steckt in meiner Ferse drin.

Ich halte die Luft an.

Mit kalten Händen seh ich es flimmern, wie Schneeflocken im Winter.

Die Möwen stehen reglos auf den Pfählen. Ich mach ein Video davon und noch eines.

Ich frier. Das Leinenhemd ist viel zu dünn. Klammer Stoff, der salzig kratzt, als wär ich ins Wasser gefallen und nur langsam wieder getrocknet.

Bei Fernand Braudel hab ich von den Winterschiffbrüchen am Mittelmeer gelesen. Griechische Winde, Stöße vom Mistral. *Abgeknickte Masten, zerbrochene Rahen, Verlust von 300 Galeerensklaven*. 1569, Venedig, das Verbot, das offene Meer zwischen 15. November und 20. Jänner zu befahren. Vier Jahre später: Die Kanäle frieren zu.

Entstand da ein Eisweg zum Inselchen Murano hin? Meine Großmutter hat mir einmal von dort eine Glaskugel mitgebracht, als ich noch klein war, darin lauter rote Kreise, wie Blüten waren die, und es fällt mir ein, dass ich als Kind dachte, Wasser friert zu Eis und Eis erstarrt weiter zu Glas.

Die Fähre schleppt sich die Rückseite des Lidos entlang.

Ich schau mir Satellitenbilder an. Smaragdgrün das Land. Nachtblau die Adria, nachtblau die südliche Lagune. Die im Norden viel heller.

Ich seh die *Velme*, bräunliche Schatten unter Wasser, versunkenes Land.

Die Lagune besitzt drei Verbindungen zur Adria, sie sehen vom Weltraum winzig aus. Drei Kanülen, da fahren die Kreuzfahrtschiffe ein und aus.

Am Meer ist nicht viel los.

Rote Boje. Segelboot. Acht Möwen.

Ich mache Fotos. *Il mare a settembre*, schreib ich auf Instagram.

Heute ist der wärmste Tag.

Ich bin beim Wasser. Josef liest am Strand.

Am Himmel Wolkenschleier wie Gespenster. Ich schau sie an.

*Flihn, in größern Schwärmen immer,*

*Wolkenwärts der Geister Reih'n,*

*Ihr Geheul und ihr Gewimmer*

*Zittert mir durch Mark und Bein ...*

Der Sand wird bleich in der Sonne.

Im Strandcafé trink ich Orangensaft.

Der Himmel blendet gelblich. Ich seh das Glas nicht, werf es um. Ein Kellner bringt eine Serviette. Seine Schürze stechend weiß.

Ich blättere im Buch von Lydia Tschukowskaja, mit klebrigen Händen. *Heute steht er, der Wald, in überkrustetem diamantenen Schnee.*

An einer Stelle zitiert sie Blok, er erwähnt eine Farbe, die sie nicht kennt, bis sie *rosaschimmernde graue Birkenwipfel* sieht.

*Purpurgrau.*



Seine Worte sind eingefügt in drei Punkte am Anfang, drei am Ende, hingesezt mit großem Abstand voneinander. Sie kommen mir beweglich vor, kleine schwarze Partikelchen, die niemand hält, sie schwirren mir vor Augen wie Fliegen, nur hundertmal kleiner noch.

Ich schau in die Sonne, sie ist ganz rot umrahmt, und als ich nichts mehr seh, steh ich auf, mit einem Sirren in den Ohren, und die Zikaden sind still, wahrscheinlich schon erfroren, und ich weiß, es ist Winter.

Der Strand klingt hohl unter jedem meiner Schritte.

Am Hundestrand sitzen Menschen um ein Feuer, sie tragen Felle, haben Fackeln bei sich, die brennen, und sie tanzen, *im Wirbelwind*, ich halt die Luft an, als ich vorübergeh. Ich flüstere, *und sie fliehen, und sie jagen*, ich geh rasch, *hört ihr, wie sie kläglich schrein*, setz vorsichtig meine Schritte, will mich nicht stechen an spitzzähnigen Fischmäulchen, die im Sand stecken, und ich seh wieder den Schlauch wie einen schönen roten Reif um meinen Arm, und Asche stäubt, ein Trommler steht auf und sieht mich an, hinter ihm wehen rote Flammen, schwarzer Rauch wie in Australien, Kalifornien, wie in Sizilien, auch Griechenland, die Wälder brennen immer noch und vor mir ist niemand mehr, auf allen zweiunddreißig Stränden. Bald wird es dunkel sein.

Josef ruft an, wo ich denn sei, er ist gleich da, hat mich gesucht. Ich steck das Handy wieder ein und drehe ich mich zum Wasser um und der Himmel ist still und das Meer ist still und aufgeraut, wie schuppig, und es kommt mir so vor, als hörte ich etwas, vom Wasser her, einen schwebenden Ton, geh schneller, durch tiefen Sand wie gelben Schnee, vielleicht wars nur ein leises Lied vom Technostrand, weit hinter mir ist Josef. Ich hör ihn meinen Namen rufen, aber ich dreh mich nicht um, ich seh seinen Hals vor mir, der ist so glatt und duftet. Die Männer sind jetzt gleich bei ihm, bestimmt, und ich geh schneller, die sieht er nicht, er sieht nur mich, er schaut zu mir, das spüre ich, ich weiß, er winkt, und schaue nicht, da ist das Meer, ein graues Tuch, es streckt sich. Die Wellen rollen sich um meine Füße aus, schon Algen an meinen Waden, wie viele Haie sind da zwischen mir und dem Horizont, wie viele Ertrunkene, wie viele Kanister sind versunken, über und über mit Muscheln bedeckt.

Ich leg zwei Finger an die Lippen. Ein Pfiff. So ist es still. Die Hunde bellen nicht, ihr leises Knurren verbläst der Wind. Und von den Trommlern Schläge, fest, dann klirrend, wie auf Stein fallende Messer. Schreie. Ich geh schneller. Möcht nichts hören, nicht nach Josef horchen, will alles übertönen. Ich wate durch das schwere Wasser, beginne zu laufen, das Meer ist undurchsichtig und mein Hemd ist durchsichtig, weiße Streifen, graue Streifen, immer tiefer lauf ich in dieses Wasser hinein, das aufschäumt, *daß seine Lefzen triefen von weißem Schaum*, und fortfliegt in kleinen durchsichtigen Perlen, *die Seerosen sind gleich hundertweis erblüht und ertrunken*, und ich nehm die Arme zu Hilfe, das Meer, *es schlug, schlug und rannte und rollte gegen die Erde an*, und ich bleib stehen. Ein Schild ragt aus dem Wasser. *Limite acque sicure*, Gefahr zu ertrinken, *und das Meer war ein machtvoller*

*Seufzer.*

Und der Himmel ist still und das Meer ist still, nur mein Atem geht laut, und als ich mich umdrehe, schwankt der Boden ein bisschen unter dem Gewicht des Meeres und dem von mir.